

Miszellen.

Die Pfarrers-Tochter.

(Erzählung von Franz v. Elling.)  
(Fortsetzung.)

Der Badwirth war ganz erstaunt, aber er war noch nicht am Ende seiner Verblüfftheit, als der Polizeikommissär sich jetzt legitimirte und ein kurzes Verhör bezüglich der französischen Gäste mit ihm vornahm, und ihm sodann unter Strafandrohung das tiefste Stillschweigen und die grösste Unbefangenheit anbefahl. Hierauf kleideten sich Hugo und der Commissär um und verließen mit einander das Gasthaus, als ob sie sich die Umgebungen ansehen wollten.

Kaum waren sie aber einige hundert Schritte vom Gasthaus entfernt, so daß sie von dort aus nicht mehr gesehen werden konnten, so schlug der Commissär einen Waldpfad ein, welcher durch den Wald nach einer kleinen Burgruine führte, die gerade in entgegengesetzter Richtung von derjenigen lag, in welcher sie den Gasthof verlassen hatten. Schon aus der Ferne sahen sie auf den Mauerresten der Ruine städtischgeleibete Kurgäste umhergehen, die von dort oben den Sonnenuntergang zu betrachten schienen. Eben erreichten sie den Fuß des Felsenhügels, worauf die Ruine lag, als die Badgäste den steilen Steig herunterkamen. Nur zwei Herren und eine Dame blieben noch zurück. „Es sind die Franzosen,“ flüsterte Hugo; „der Herr im schwarzen Seidenhut mit der Brille ist Gaudry!“

— „Der Andere ist der Badarzt,“ entgegnete der Commissär; „gehen wir hinauf! es kann kein besseres Plätzchen zu einer Verhaftung geben! Thun Sie, wie wir es abgesprachen hatten!“

Als sie droben waren, blieb der Bürgermann gerade am Eingange der Ruine stehen, und die beiden Herren traten auf die Bastei hinaus, wo Gaudry mit seiner Begleiterin und dem Badearzt standen. Es war ein Raum von kaum zwanzig Schritten, von Steinen und Mauertrümmern gesäubert, mit hölzernen Bänken versehen, mit Schranken eingefriedigt, nur durch ein Pförtchen in der dicken Mauer zugänglich, eine steile, rath. e Felswand von etwa sechszig Fuß Höhe überragend, an deren Fuß das Flüsschen losend vorüberlief. Die beiden Ankömmlinge näherten sich unbefangen den drei Personen, bemerkten aber einen flüchtig lauernden Blick, womit sie von Gaudry und seiner Dame gemustert wurden; sie grüßten freundlich und lehnten sich an die Schranken, um die Gegend zu betrachten. Plötzlich richtete die Dame eine Frage über irgend einen Punkt der Aussicht an den Badearzt, der herzukam und ihr antwortete.

Gaudry stand jetzt allein und der Commissär trat unbefangen hinter ihn und gab Hugo einen Wink mit den Augen.

Dieser drehte sich nach der Dame um, sah ihr einen Augenblick in's Gesicht und rief dann französisch: „Ist's möglich? sehe ich recht, meine kleine Mimi? Wer hätte geahnt, la Présidente, hier zu begegnen?“

„Mein Herr, ich verstehe Sie nicht... Sie irren!“ sammelte diese, unter der Schminke erblaffend und wollte hochmüthig zurücktreten.

„Keineswegs, meine Liebe! ich irre nicht! Sie sind la Présidente, die Königin von Mabilly und dem Château-aux-Heurs! ich erkenne Sie nur zu gut! Wer, der Sie einmal gesehen, könnte Sie vergessen?“

Sie wollte antworten, aber sie vermochte nicht, denn hinter ihr trug sich ein Etwas zu, das sie aller Fassung beraubte. Gaudry hatte davonschleichen wollen, war aber vom Commissär ergriffen worden, der ihm zurief: „Im Namen des Gesetzes, Herr Gaudry, Sie sind verhaftet!“ worauf Gaudry sich losriß und nach dem Pförtchen eilen wollte, unter welchem aber plötzlich jener Bürgermann erschien, der den kleinen Franzmann mit beiden Armen auffing, wie ein Kind an sich drückte und auf den Boden niederlegte.

„Sie sind mein Gefangener, Herr Notar Jacques Gaudry von Paris, und ich lasse Sie fesseln, weil sie mir entspringen wollten!“ jagte der Commissär.

„Gernach, Mamsell,“ sagte nun Hugo seinerseits und hielt die gepuzte Dame am Arme und um die Taille fest; „der Verhaftsbefehl erstreckt sich auch auf Sie; und Monsieur Boniface, alias Louis Berthet, sitzt schon hinter Schloß und Riegel.“

Inzwischen hatten der Commissär und sein Gehilfe Herrn Gaudry die Handschellen angelegt, und der Commissär verhaftete nun auch die Lorette in bester Form. Man machte sich auf den Heimweg und hielt ein solch wachsames Auge auf beide Gefangenen, daß ihnen die Lust und Gelegenheit zum Entspringen verging.

„Mein Herr Doctor,“ sagte der Commissär zum Badearzt, „ich muß Sie höflich bitten, uns zu begleiten. Die Nachricht von dieser Verhaftung darf besondrer Umstände wegen nicht vor uns in's Kurhaus gelangen. Der Verhaftete steht im Verdacht großer Unterschlagungen, und hat vielleicht noch einige Spießgesellen unter den Badgästen.“

Bei der Ankunft im Badhotel berichtete der Wirth, daß Herr Boniface bereits verhaftet und in einem kleinen Zimmer eng bewacht werde. Die beiden letzten Gefangenen wurden nun ebenfalls abgefondert bewacht, und man schritt unter Zuziehung der Ortsbehörden sogleich zur Durchsuchung ihrer Effecten, fand jedoch sowohl in Boniface's wie in Gaudry's Besiz nur wenig Geld oder Staatspapiere. Allein dies beirrte den Commissär nicht, der sogleich die nöthigen Schritte that, um ein Protokoll aufzunehmen und dann zunächst die Lorette zu verhören, welcher er eröffnete, daß wenn sie umfassende Bekenntnisse ablege, sie von der Anklage der Theilnahme am Diebstahl, Unterschlagung, Paffalschung und allen übrigen etwa noch zu ermittelnden Verbrechen frei und als Zeugin gegen die beiden Andern zugelassen werde. La Présidente beichtete sogleich Alles, was sie wußte, und Hugo schrieb ihre Aussage Wort für Wort nieder. Dann ward sie abgeführt und die beiden Andern kamen nach einander an die Reihe; überrascht, daß man bereits wußte, in wessen Hand sie ihren Raub niedergelegt hatten, und sich verrathen glaubend, bekannten sie Alles und baten nur um die eine Vergünstigung, nicht nach Frankreich ausgeliefert zu werden. Ein deutsches Zuchthaus schien ihnen der Ruderbank einer Galeere weit vorzuziehen zu seyn. Als ihr Verhör zu Ende und von zwei Herren beglaubigt

war, die der französischen Sprache hinreichend mächtig, von dem Kommissär als Beisitzer erbeten und in Handtrewen genommen worden waren, sperrte man Gaudry und Berthet je absondert ein und überließ sie ihrem Nachdenken.

Hugo war seelenvergnügt über den seitherigen Verlauf seiner Mission, speiste mit dem Kommissär zu Nacht und trank eine Flasche Champagner mit ihm; dann stellte er ihm eine Urkunde aus, wornach er ihm 2000 Franken an dem Tage zu zahlen versprach, wo derselbe die beiden Gefangenen in Paris an die entsprechende Behörde ablieferte, und schrieb auf seinem Zimmer einige beruhigende Zeilen an Pauline. Während sodann der Kommissär die nöthigen Vorbereitungen zur Abführung seiner drei Gefangenen traf, begab sich Hugo noch einmal zu Gaudry und hatte eine lange Unterredung mit ihm, an deren Ende ihm dieser noch eine Schrift ausstellte, welche Hugo für seine weiteren Schritte von höchstem Werth war.

Am andern Tage reiste Hugo nach Paris ab, das er so rasch wie es irgend thunlich war, erreichte. Herr und Frau Regnier, bei denen er abstieg, begrüßten ihn wie ihren guten Engel, und stellten ihm ihr ganzes kleines Vermögen zur Verfügung, um den Prozeß zu Gunsten ihres Wohlthäters zu wenden. Es war schon beinahe Mitternacht, als Hugo bei seinen Freunden anlangte, und er mußte daher den Beginn seiner Operationen auf den folgenden Tag verschieben; ohnedem bedurfte er der Ruhe. Aber am folgenden Morgen in aller Frühe war er unterwegs zu Herrn Grund's Anwalt und hatte mit diesem eine lange Conferenz, an deren Schluß beide auf das Tribunal eilten, um Beschlagnahme auf das Vermögen der Frau v. Walzendorf und die gesammte Verwaltung ihres Sachwalters zu beantragen, welche endlich, nachdem man noch eine telegraphische Depesche nach Deutschland abgeschickt und beantwortet erhalten hatte, von Gerichtswegen erlassen wurde. Der Advokat selbst ward auf Antrag des Herrn Grund und seiner Bevollmächtigten verhaftet unter der Anklage, Complice und Beförderer der Unterschlagungen des Notars Gaudry zu seyn, welcher bereits gegen ihn ausgesagt habe. Alles war so rasch und geheim betrieben worden, damit ja kein Wortchen davon vorkommt in's Publikum dringe, denn die Sache mußte Aufsehen in Paris machen.

Mit Mühe erhielt Hugo die Erlaubnis zu einer Unterredung mit dem verhafteten Avoué, und empfing von diesem im Verlaufe derselben einige Eröffnungen, welche für ihn und Herrn Grund von großer Bedeutung waren. Hierauf sicherte er seinem Gönner noch den Beistand einiger der bedeutendsten Kriminal-Anwälte von Paris für die Betreibung der Anklage und Untersuchung gegen Gaudry und Consorten, und eilte dann nach Chailly, um dort zum Rechten zu sehen und die Interessen seines Freundes Grund wahrzunehmen. Auf Hugo's Antrieb hatte unterdessen Herr Regnier die bedeutenderen Gläubiger und Mit-Aktionäre des Herrn Grund aufgesucht und von der günstigen Wendung der Verhältnisse in Kenntniß gesetzt, und täglich liefen Briefe von Regnier und Hugo in P. ein, welche einen entschieden günstigen Umschwung der Dinge verkündigten, und auf die Stimmung und das Befinden

des armen Herrn Grund vom wesentlichsten Einfluß waren.

Endlich kam sogar Hugo selbst nach P. um mit Herrn Grund einige weitere mündliche Verhandlungen zu pflegen, welche zur Beschleunigung des Prozesses unerlässlich waren.

„Mein einziger Freund! mein Retter! mein Wohlthäter!“ rief ihm der Verwundete weinend entgegen; „wie soll ich Dir danken, mein Hugo?“

— „Neden wir nicht hievon!“ entgegnete dieser mit einem ungewöhnlichen Ernste; „eine Hand wäscht die andere, mein väterlicher Freund! ich trage nur Pflichten ab, Pflichten des Dankes gegen Sie, Pflichten des Gewissens, der Ehre, der Pietät gegen . . . meine leibliche, unnatürliche, natürliche Mutter!“ Und er warf sich mit einem tiefen, stummen Schmerz an Paulinens Hals, welche bei der Unterhaltung anwesend war. „Oh, meine theure Pflegemutter!“ flüsterte er dann, „wenn Du wüßtest, wie mein Herz blühet unter dem Amte, das Ihr in meine Hände gesetzt habt! Der Sohn muß die eigene Mutter vor Gericht stellen wegen eines Vergehens, das haarbreit neben einem gemeinen Verbrecher hinläuft! Ist das nicht entsetzlich? Ist dieß nicht eine widernatürliche Pflicht?“

„Streitet sie wider Dein Gewissen, mein Sohn?“ fragte Pauline sanft; „geschieht ihr ein Unrecht?“

— „Nein, leider hat sie es verschuldet.“

„So vollende getrost, was die Vorsehung in Deine Hand gelegt hat,“ sagte Pauline. „Es braucht oft starke Mittel, um die Rinde der Selbstsucht, der Leidenschaft und Verhärtung um ein Menschenherz zu sprengen, allein nie kommt ein Leid anders als zum Heile. Vielleicht bedurite die Vorsehung gerade Deiner Hand, um dieses kalte Herz aus seiner Sicherheit zu reißen! Vielleicht aber gelingt es gerade Dir, sie veröhnlich zu stimmen und der Vermittler zwischen ihr und dem Gesetze zu werden. Ist denn der Prozeß unvermeidlich?“

— „Nein, noch kann sie gerettet werden durch einen Vergleich; aber ihr Aufenthaltsort ist unbekannt.“

„Keineswegs,“ sagte Pauline. „Sie ist hier; sie war bei mir, sie demüthigte sich so weit, mich um Vermittelung zu bitten zwischen Dir und ihr. Ich sprach lange mit ihr; willst Du sie sehen?“

— „Muß ich nicht, so schwer es mir auch wird?“

„Was habt Ihr denn mit einander zu flüstern?“ fragte der Kranke.

— „Hugo will mit Sidonien sich über Dinge bereden, welche vielleicht zum Frieden führen,“ sagte Pauline. „Sei nicht höflich, lieber Robert! wehre es ihm nicht. Sieh', was niemand von dieser Frau erlangen würde, das gelingt vielleicht dem Sohn; Bedenke, welches Opfer er Dir und der gerechten Sache brachte, indem er hieher gegen seine Mutter auftrat!“

„Seine Rabenmutter!“ sagte Herr Grund bitter.

— „Gleichviel, das Opfer ist darum nicht minder groß. Wenige hätten es so willig gebracht, wie Hugo.“

„Wahr, sehr wahr! Nur Dein Sohn konnte das für einen Fremden thun, Pauline!“

— „Und Du dehnst seine Vollmacht auch darauf aus, Robert?“

„Reineithalben; in . . . in Gottes Namen!“ sagte der Kranke.

(Fortsetzung folgt.)